



19

Januar 2023

Raum bieten

Wozu soll man die Kirche
im Dorf lassen?

Edwin Borg

ISSN 264-0715

RUHR
UNIVERSITÄT
BOCHUM

RUB

zap:workingpaper

Inhalt

| | |
|--|----|
| Einleitung..... | 3 |
| 1.Kirchen – heilige Räume?..... | 4 |
| 1.1 Was bedeutet „Sakralraum“? | 4 |
| 1.2 Kommunikative Dimensionen von Liturgie | 5 |
| 1.3 Liturgie und Ekklesiologie – Wer hat die Macht? | 7 |
| 1.4 Liturgie nach dem Konzil | 8 |
| 1.5 Herausforderungen zeitgemäßer Liturgien..... | 9 |
| 2.Sozialraum und Pastoral | 11 |
| 2.1 Vom Container zur Beziehung..... | 11 |
| 2.2 Sozialraumorientierung als Befähigung von Menschen | 12 |
| 2.3 Sozialraumorientierung und Pastoral | 12 |
| 2.4 Die Mission im Sozialraum | 14 |
| 3. Der Sinndeutung Raum geben | 15 |
| 3.1 Kirchen profilieren und ertüchtigen..... | 15 |
| 3.2 Kirchenräume als Orte zweckfreier Gastfreundschaft | 15 |
| 3.3 Formate der Selbsttranszendenz | 17 |
| 3.4 Neues Rollenverhalten..... | 18 |
| 3.5 Fazit..... | 19 |
| Literaturverzeichnis | 20 |

Einleitung

Die Kirchen in Deutschland werden sich von einem Teil ihrer Kirchengebäude trennen müssen, da der Anteil der Erhaltungskosten am Vermögen der Kirche angesichts sinkender Einnahmen überproportional steigen wird. Neben Profanierungen, Abriss oder Abgabe an andere Religionsgemeinschaften werden Räume auch für nicht-liturgische Zwecke genutzt, zum Beispiel für kulturelle Veranstaltungen (Teilumnutzung oder erweiterte Nutzung). Nicht selten verbindet sich hiermit der Wunsch, auch jene Menschen mit dem in Kontakt zu bringen, „was sie unbedingt angeht“, die sich nicht (mehr) durch liturgische Vollzüge angesprochen fühlen. Das ist so folgerichtig wie existenziell, denn der Rückgang an Geldern ist eine direkte Folge des Relevanzverlustes kirchlicher Glaubenskommunikation. Erweiterte Nutzungen müssen sich Rechenschaft darüber geben, inwiefern sie Relevanz im Lebensraum der Menschen neu erzeugen möchten – und welche spezifische Rolle dabei Kirchenräumen zukommen soll.

Das erkenntnisleitende Interesse dieser Arbeit stammt aus einem Projekt in einer hessischen Dorfkirche, das ich leite. Hier möchte eine Gemeinde unter Einbezug diverser Perspektiven den Kirchenraum auch für andere Nutzungen zur Verfügung stellen. Dadurch wurde innerhalb der Gemeinde ein Diskurs über das Wesen und die konkrete Form von Liturgie angestoßen, verbunden mit der Frage, wozu die Kirche im Dorf eigentlich (noch) da sei. Die pastoralen Chancen einer Öffnung des Kirchenraumes berühren Fragen der Liturgiewissenschaft, der Soziologie und der Pastoraltheologie. Dem folgend gliedert sich diese Arbeit in drei Kapitel. Das erste Kapitel stellt die Entwicklung verschiedener Konzepte von Sakralität, Liturgie und Kirchenbau vor und votiert für rituelle Angebote über den Kreis der Gemeinde hinaus.

Kirche prägt Dörfer und Städte mit ihren Gebäuden. Kirche *ereignet* sich vor allem zwischen Menschen durch die Beziehungen, die sie eingeht und stiftet. Auch dazu braucht es Orte und ein Verständnis der Räume, in denen Menschen sich begegnen. Wenn Kirche heilsgeschichtliche Relevanz besitzt, ist auch zu fragen, worin ihr spezifischer Beitrag im Gemeinwesen besteht. Deshalb stellt das zweite Kapitel Sozialraum-Konzepte und deren Konsequenz für kirchliche Arbeit vor.

Im dritten Kapitel wird der besondere Charakter von Kirchenräumen mit der diakonischen und sozialräumlichen Dimension von Kirche zusammengedacht. Ritendiakonie gibt Deutungsmacht ab und ermöglicht so neue Formen von Gastfreundschaft und Sinn-Gebungen im Alltag, von denen alle lernen. Erweiterte Nutzungen setzen nicht auf Abgrenzung des sakralen Raumes, sondern betonen vielmehr dessen sakramentale Dimension im Sozialraum, die sich durch konkrete In-Dienst-Stellung der Architektur für die Bedarfe von Menschen ergibt.

1. Kirchen – heilige Räume?

Wozu gibt es eigentlich Kirchengebäude? Eine einfache Antwort lautet: Kirchen wurden gebaut, um darin Liturgie zu feiern.¹ Auf dieser Linie liegen die Kriterien der Deutschen Bischofskonferenz für eine Umnutzung:

„Eine Kirche ist ja nicht irgendein Gebäude. Eine Kirche ist nicht nur eine orientierende Landmarke, ein architektonischer Akzent in unseren Städten und Dörfern oder ein schützenswertes Denkmal. Für uns katholische Christen ist jedes Kirchengebäude zunächst Haus Gottes, Haus für die Feier des Gottesdienstes der Gemeinde und Haus des Gebetes für jeden Einzelnen. In unseren Kirchen ist etwas spürbar von der Gegenwart Gottes, sie sind Räume der Ehrfurcht und der Anbetung.“²

Die Kirchenbaukunst hat sich über einen langen Zeitraum entwickelt, verschiedene Grundrisse, Architekturen, Einrichtungsstile etc. entsprachen dem Geschmack, den Erfordernissen und Ekklesiologien verschiedener Epochen. Mit den unterschiedlichen Liturgie- und Bauformen verbinden sich unterschiedliche Kirchenbilder, die durch sie ausgedrückt, in Kraft gesetzt und von den Feiernden verinnerlicht wurden (und werden). Ein kurzer Blick in die Liturgiegeschichte zeigt, *welche* Kirchenbilder sich in Liturgien vermitteln. Neben einem Blick auf die kommunikative Dimension von Liturgie ist auch der Blick in die Ritualforschung aufschlussreich, die in die neuere Liturgiewissenschaft Eingang gefunden hat.

1.1 Was bedeutet „Sakralraum“?

Im christlicher Perspektive ist die antike Trennung von Sakralität und Profanität bzw. ein essentialistisches Verständnis von Sakralität durch die Inkarnation des Christus überwunden. Es gibt keinen Bereich in der Schöpfung, der dem Göttlichen entzogen wäre, und genauso gibt es keinen Ort, an dem Gott grundsätzlich „mehr anwesend“ ist als an anderen.³ Kirchen wollen in diesem Sinne keine modernen Tempel sein, die eine räumlich separierte Zone im profanen Bereich bilden. „Der christliche Sakralraum ist deshalb nicht durch Absonderung, sondern durch Hinwendung zum Menschen zu bestimmen.“⁴ Wenn man trotzdem von der Sakralität eines Kirchenraumes spricht, dann nur im übertragenen Sinn: dem Raum wird durch die Weihe Sakralität zugesprochen, weil der Raum für Zwecke genutzt wird, die im Empfinden der Menschen Heiligkeit besitzen bzw. sie mit dem Transzendenten in Verbindung bringen.

„Der Kirchenraum dient zuerst der Liturgie und folgt in seiner Gestaltung wesentlich deren Bedürfnissen. Durch die Weihe wird er für die Feier der Liturgie ausgezeichnet. In christlichem Ver-

¹ So auch der Codex Iuris Canonici im can. 1214: „Unter Kirche versteht man ein heiliges, für den Gottesdienst bestimmtes Gebäude, zu dem die Gläubigen das Recht freien Zugangs haben, um Gottesdienst vornehmlich öffentlich auszuüben.“ Gleichzeitig ist in ihnen verboten, „was mit der Heiligkeit des Ortes unvereinbar ist“, so gleichlautend die canones 1210 und 1220 CIC. Dies wird im Codex nicht näher erläutert.

² UMNUTZUNG VON KIRCHEN. Beurteilungskriterien und Entscheidungshilfen, 2003, S. 3. Andererseits gehe die Funktion „weit über die Nutzungsanforderungen der Gottesdienste und der Frömmigkeitspraxis hinaus. Kirchen wurden nie allein im Hinblick auf ihre liturgisch-kirchliche Funktionalität errichtet.“ Ebd. S. 15.

³ Die Polarität von sakral und profan war für Durkheim das Verbindende aller Religionen. Mit Joas Interpretation von Transzendenz als „Reflexivierung des Sakralen“ gelingt die Öffnung dieser Dichotomie. Moderne Religiosität reflektiert, was ihr heilig ist, und fungiert so als Sinnreservoir für verschiedene Formen von Sakralität im Sinne von Selbsttranszendenz. Vgl. Joas 2017, S. 279-3, hier S. 351.

⁴ Beck, Wolfgang 2022, S. 39. Es sei angemerkt, dass auch eine Sakralisierung des Weiheamtes zu dessen Deformation führt, vgl. Haslinger 2022, S. 461 ff.

ständnis ist er sakraler Raum insofern, als hier heilige Handlungen vollzogen werden. Seine Sakralität gründet in der Heiligkeit der Versammlung und der durch sie vollzogenen Feier sowie in der Gegenwart Christi im eucharistischen Sakrament.“⁵

Die Heiligkeit kommt also nicht dem Raum per se zu, sondern ist abgeleitet von dem Heiligen, für das er gebaut wurde und genutzt wird. So wichtig im Bewusstsein der Gläubigen der Kirchenraum ist, gilt es doch daran zu erinnern, dass die Kirche als Gemeinschaft älter ist als das Vorhandensein eigener Gebäude. „Das Kirchengebäude gehört nicht zum Wesen des Christentums.“⁶ Nach der Trennung von den jüdischen Gemeinden nahm man die Räume, die zugänglich waren, also Privaträume und Katakomben. Es stand die Funktion der Versammlung im Vordergrund. Eigene Kirchenräume sind Mittel zu dem Zweck, dass Menschen empfänglicher werden für Erfahrungen, die ihren Alltag übersteigen. Um diesem Zweck optimal zu dienen, wurde spätestens ab dem 4. Jahrhundert (nach der Mailänder Vereinbarung und später dem Aufstieg zur Staatsreligion) viel Wert auf die innere und äußere Gestalt von Kirchen gelegt, zum funktionalen Nutzen kam die symbolische Ausgestaltung. Der Raum soll nun als Raum und durch Kunstwerke Glaubensinhalte symbolisieren und so eine Wirkung auf seine Nutzer*innen haben. Die Kirchenbaugeschichte kann als ein ständig neues Austarieren von Funktionalität und Symbolik beschrieben werden.⁷ Dabei ist der symbolische, auratische Charakter von Sakralräumen schwer in Worte zu fassen, da er auf Transzendentes verweist und von dem her seine Wirkung ableitet. Diese Wirkung kann nur dadurch aufrechterhalten werden, dass der Raum möglichst exklusiv „heiligen Handlungen“ vorbehalten bleibt.⁸ Aber das müssen ja vielleicht nicht ausschließlich liturgische sein.

1.2 Kommunikative Dimensionen von Liturgie

In der Liturgie begegnen sich Gott und Mensch. Im Gegensatz zum persönlichen Gebet ist die kirchliche Liturgie eine Feier der Gemeinde oder zumindest einer Gruppe, und unter anderem durch vorgegebene Texte, Rollen und Regeln so weit strukturiert, dass man von einer gesamt-kirchlichen Liturgie sprechen kann. Unter Aufnahme jüdischer, biblischer und zahlreicher künstlerisch-kultureller Quellen und Einflüsse begegnet uns Liturgie heute als eine für jeden Tag (z.B. im Stunden- und Messbuch) vorstrukturierte Form der Kommunikation mit Gott in der Gemeinschaft der Glaubenden.⁹ In diesem Dialog lassen sich drei Dimensionen unterscheiden: die katabatische, die diabatische und die anabatische. Ihnen entsprechen das Hören (auf Gottes Wort, das zu uns „herabsteigt“: katabeino), das Bedenken (diabasis: Durchdringen) und das Antworten („zu Gott hinauf“: anabeino). Der Mensch bringt sich mit den Erfahrungen seines Lebens ein in diesen Dialog. Man darf ihn sich nicht zu einfach vorstellen als eine bloße Korrelation von Leben und Glaube, in der für jedes Problem des Lebens eine Glaubenserfahrung Altvorderer zu finden ist, die in der Predigt nur appliziert werden müsste,

⁵ UMNUTZUNG VON KIRCHEN. Beurteilungskriterien und Entscheidungshilfen, 2003, S. 11.

⁶ Gerhards, Albert: 2013, S. 143.

⁷ Vgl. die Handreichung Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen, 2002, S. 7-11.

⁸ Der Titel eines Sammelbandes zur Umnutzung von Kirchen bringt die Sorge auf den Punkt: „Vom Sakralen zum Banalen“ Pehnt: 2011.

⁹ Vgl. SC 7: in der Versammlung ist Gott gegenwärtig, deshalb ist die „tätige Teilnahme aller“ so wichtig SC 11 und 14; der soziale Charakter ist der (Eucharistie-)Feier als Verwirklichung der Kirche konstitutiv SC 26, 27.

bzw. in der die Sakramente bloße „Ausgarnierung“¹⁰ von Lebenswenden sind. Das liturgische „Heute“¹¹ meint die kreative Begegnung und Konfrontation des konkreten Individuums und der aktuellen Gemeinde mit der Tradition als „Ereignis“, dessen Ergebnis unvorhergesehen und nicht machbar ist. Odenthal benennt diesen kreativen „Raum der Begegnung“ von Leben und Glaube bzw. objektivem Ritual und persönlicher Erfahrung als „thirdspace“.¹² In diesem symbolischen Raum entsteht etwas Neues, wenn zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Mensch und Tradition (Ritual, Bibeltext, Kunstwerk...) vermittelt wird. Für Odenthal sind die drei Dimensionen Erlebnis, Erfahrung und Ereignis zentral zum Verständnis von Ritualen.¹³ Aus den Erlebnissen des Alltags werden erst durch Deutung Erfahrungen. Aus dem *Erlebnis der Liturgie* kann eine Erfahrung werden, wenn das Ritual zur Deutung von Alltags-Erlebnissen beiträgt. Die Dimension des Ereignisses sichert dem Neuen, Unverfügbaren seinen Platz, weil das Leben *nicht nur* aus der Tradition verstanden werden kann – theologisch gesprochen dem Handeln Gottes bzw. seiner Gnade.¹⁴ Dieser Raum ist grundsätzlich zweckfrei¹⁵, denn sowohl der Alltag als auch die Glaubens-tradition bleiben von den im Ritual gemachten Erfahrungen unterschieden. Es kann, muss aber nicht in der Konfrontation und einer evtl. persönlichen Aneignung zu gegenseitigen Deutungen kommen. Die Sinnerfahrung eines Menschen ist der Glaubenserfahrung immer (!) vorgängig. Nur, was ich selbst schon im Leben als sinnvoll erfahren habe, ist einer glaubensmäßigen Deutung zugänglich.¹⁶ So kann christliches Ritual ein Ereignis werden, in dem Neues geschieht, nicht nur der Vollzug einer schlimmstenfalls unverständlichen Tradition. Diese Hermeneutik schützt vor einem rein rubrizistischen Vollzug der Liturgie: Liturgie lebt davon, dass die sie Gestaltenden und Mitfeiernden sich einbringen mit ihren persönlichen Worten und Gedanken. Gleichzeitig geht Liturgie nicht in Sprache und Ratio auf. Weil Gott selbst Mensch geworden ist, werden wir nicht nur mit Worten, sondern mit allen Sinnen einbezogen in die ritualisierte Kommunikation. Durch Instrumentalmusik und Gesang, durch Haltungen und Gesten (eigene und die der Leitung), Gerüche, Kerzenlicht und optische Inszenierung, durch Elemente wie Brot, Wein, Wasser und Öl.¹⁷ Riten drücken so

¹⁰ Odenthal 2019, S. 37.

¹¹ Liturgie ist in diesem Sinn immer Re-Präsentation der Heilsgeschichte, da in der Feier sich je neu das verwirklicht, was erinnert und gefeiert wird. Besonders deutlich zu sehen im Einschub in den Einsetzungsbericht an Gründonnerstag „...und das ist *heute*“ sowie im Exsultet am mehrmaligen „*Dies* ist der Tag...“.

¹² Odenthal 2019, S. 23-25. In Anlehnung an Edward Soja, auf den auch der *spatial turn* in den Sozialwissenschaften zurückgeht, sieh dazu weiter unten.

¹³ Odenthal, 2019, S. 16-19.

¹⁴ Glaube ist also keine feststehende Antwort auf eine definierte Frage, sondern bewährt sich in „der Dynamik dieses ‚immer wieder neu‘.“ Joas, 2007, S. 30.

¹⁵ So Guardini, vgl. Odenthal 2019, S. 169, Fn. 4.

¹⁶ Und von da aus sind dann auch andere Erfahrungen im Glauben deutbar. Diesen Gedanken führt Odenthal im Rückgriff auf Schillebeeckx aus in Odenthal 2019, S.31-41. An Negativerfahrungen wiederum entzündeten sich Visionen einer besseren Welt, die dann als sinnvoll erfahren werden könnten.

¹⁷ Kaum zu überschätzen ist die musisch-ästhetische Dimension, vgl. Schmelzer 2013, S.115-139, dort die Hinweise auf die Sinus-Milieustudie und eine „ästhetisch gewendete Glaubenskommunikation“ z.B. Sellmanns, sowie die weiteren Beiträge im Sammelband von Gerhards/Poschmann 2013.

auch Vor-Sprachliches und Unbewusstes aus, indem sie es „jenseits der diskursiven Sprache“¹⁸ inszenieren.¹⁹ Das formal Vorgegebene hat sich zwar über teils Jahrhunderte entwickelt, entlastet aber in seinem Charakter des scheinbar „Unveränderlichen“ und Althergebrachten von der Aufgabe, es je neu und spontan erfinden und neu gestalten zu müssen, zumal die zentralen christlichen Rituale „als menscheitsalte Gesten vorfindbar [sind, E.B.], nämlich Untertauchen, Salben, Handauflegen, Mahlzeit.“²⁰

Für den weiteren Gedankengang ist dreierlei festzuhalten: Menschen brauchen Riten zur Deutung ihrer Erlebnisse, und christliches Ritual unterscheidet sich weniger in den Formen als im Deutehorizont von anderen Riten. Riten sprechen den Menschen mit allen Sinnen an, und vereinen rationale und emotive Tätigkeiten nicht zuletzt durch die symbolische Präsentation. Der Ritus ist an sich zweckfrei, kann aber die Funktion haben, Menschen in der Gemeinschaft der Glaubenden eine Gottesbegegnung (bzw. eine Erfahrung von Sinn) zu ermöglichen, in der Leben und Glauben (bzw. Wert oder Lebenssinn) sich kreativ begegnen.

1.3 Liturgie und Ekklesiologie – Wer hat die Macht?

Die Eucharistiefeier als Repräsentation der Abendmahlsszene und der Selbsthingabe Jesu am Kreuz ist der für die Kirche zentrale Ritus, in dem sich das Wesen von Kirche ausdrückt, und als *communio sacramentorum* sich im Vollzug von Liturgie ereignet. So verwendet Augustinus die Metapher Paulus' vom Leib und den Gliedern (1 Kor 12,27) als Deutung dessen, was in jeder Eucharistiefeier und im Empfang der Gaben geschieht: die Gläubigen werden zu Gliedern am Leib Christi (der Kirche) – allerdings nicht magisch, sondern durch ihre im „Amen“ gegebene Verpflichtung zum entsprechenden Lebenswandel.²¹ Wenn Liturgie, Symbolik und Ekklesiologie auf das Engste zusammenhängen, dann spiegeln sich in Liturgien und in der Formsprache des liturgischen Raumes *auch* die Machtverhältnisse der Kirche, konkret die Beziehung zwischen Klerus und Nicht-Klerus: z. B. der teils prächtig hervorgehobene Vorsteher-sitz, der mittelalterliche Lettner, der am antiken höfischen Zeremoniell abgeschauten Einzugs mit „Hofstaat“, die speziellen Gewänder von Klerikern. Auch die Frage, wer von wo aus zu wem redet, wem welche Rollen zukommen, also die gesamte Performanz von Feiern ist bei einer Analyse unter der Perspektive der Macht zu beachten:

„Insofern tritt der Faktor der Macht nicht beiläufig zur Feier gleichsam von außen hinzu oder beeinflusst das Geschehen allenfalls am Rande. Vielmehr haben wir es mit einem Geschehen zu tun, das in seinen Zeichen und Symbolen, Riten und Texten eine bestimmte soziale Rangordnung inszeniert, d. h. eine Art des Denkens über die Beziehungen innerhalb der Kirche ist, die je neu entsteht und abgesichert wird.“²²

Eine auf den Klerus als alleiniges Subjekt der Liturgie hinführende historische Bewegung, die z. B. erst einen vom Volk abgesonderten „Altarraum“ bedingte, erfuhr durch verschiedene

¹⁸ Odenthal 2019, mit Bezug auf z.B. Lorenzer und das psychoanalytisch wichtige „szenische Verstehen“, S. 170f., hier S. 171. Die gesamte Studie versucht ein psychoanalytisches Denken von Erfahrung fruchtbar zu machen für die Reflexion von Liturgie.

¹⁹ Vgl. dazu auch das pastorale Schreiben *Mitte und Höhepunkt*, 2015, S. 12f.

²⁰ Odenthal 2019, S. 39. SC 21 unterscheidet zwischen wandelbaren und unwandelbaren Teilen der Liturgie.

²¹ Vgl. dazu Rentsch 2021, S. 37-56, hier S. 54ff.

²² Böntert 2021, S. 37. Vgl. ähnlich kritisch mit stärkerer Betonung körperlicher „Einschreibung“ amtlicher Bedeutungen: Hahn 2022.

Reformbewegungen, insbesondere durch die Reformation und innerkatholisch durch die Liturgische Bewegung und das 2. Vatikanische Konzil starke Korrekturen. Dies kann hier nicht im Einzelnen dargestellt werden. Die erneuerte römisch-katholische Liturgie „zerbricht“ mit den Worten Kranemanns den Zusammenhang von Liturgie und Macht, insofern „aus einem sazerdotalen Kultgeschehen mit Herrschaftsgefälle die Feier der versammelten Gemeinde geworden“²³ sei. Noch heute sind einzelne Texte und Riten daraufhin zu überprüfen (und ggf. zu korrigieren), inwiefern sie dem neuen egalitäreren Kirchenbild gerecht werden.²⁴ Eine überhöhte Macht von Klerikern wird spätestens seit den zahlreichen und bis heute nicht vollständig aufgearbeiteten Skandalen um die Vertuschung sexualisierter Gewalt an Minderjährigen, Schutzbefohlenen und Erwachsenen durch Kleriker im Raum der Kirche zurecht und penibler als früher analysiert und kritisiert. Dabei rückt ein Priester- und Kirchenbild in den kritischen Blick, dass auch ohne die genannten Skandale als überholt gelten müsste, nämlich das einer ständisch und streng hierarchisch verfassten Gemeinschaft ohne Gewaltenteilung und ohne eine verbindlich organisierte und gleichberechtigte Mitentscheidung aller.

1.4 Liturgie nach dem Konzil

Vor allem nachkonziliare Kirchenbauten betonen die Funktion des Versammlungsraumes, da sie von der Communio- und Volk-Gottes-Theologie ausgehen, wie sie seit dem 2. Vatikanischen Konzil vermehrt zur Geltung kam, und die neben der „vertikalen“ Orientierung am Heilswillen Gottes auch der „horizontalen“ Gemeinschaft von Menschen untereinander und innerhalb der Kirche stärkeres Gewicht beimaß.²⁵ So wurde durch den „Volksaltar“ versucht, den Priester mehr in die Mitte der Gemeinschaft zu holen, und die „tätige Teilnahme“ aller Anwesenden zu erhöhen durch z. B. mehr Lesungen, mehr Gemeindegesang, durch Erlauben der Volkssprache und das Betonen der Homilie.²⁶ Communio-Räume etwa zeichnen sich durch eine „Spannung von Zentralität und Longitudinalität, von Versammlung und Aufbruch, von Statik und Dynamik“ und dadurch aus, „dass die eigentliche Mitte [...] weder dinglich noch personal zu fixieren ist, sondern sich letztlich nur als Beziehung beschreiben lässt.“²⁷ Meist ist jedoch eine frontale Möblierung mit Kirchenbänken beibehalten worden, so dass in vielen Kirchen die Gläubigen sich doch in der Rolle von Zuschauern eines Geschehens „vorne am Altar“ wiederfinden. Auch viele andere Details rücken nach wie vor eher den Priester denn das Evangelium oder die Gemeinschaft der Feiernden inszenatorisch in den Vordergrund.²⁸ Man muss Judith Hahn wohl zustimmen, dass auch die erneuerte Liturgie von Vielen innerhalb der Kirche nicht mit Überzeugung mitvollzogen werden kann, weil sie intuitiv spüren, dass sie dadurch die dahinterliegende Ordnung von Kirche als Institution mittragen würden, die sie nicht mehr unterstützen.

²³ Kranemann 2021, S. 136f.

²⁴ Dass in den Konzilstexten verschiedene Kirchenbilder teils unverbunden nebeneinander stehen, macht die Aufgabe nicht einfacher.

²⁵ Konzilsdokumente wie *Lumen Gentium* und *Dei Verbum* interpretierend nutzt diese räumlichen Metaphern das „Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über einige Aspekte der Kirche als Communio“ der Kongregation für die Glaubenslehre von 1992.

²⁶ SC 11 und als Konkretisierung vor allem SC 30.

²⁷ Gerhards 2021, S. 299f. Dort auch kurze Beschreibungen weiterer Kirchraumstile des 20. Jahrhunderts.

²⁸ Vgl. Kranemann 2021, S. 142.

„Wer einen Gottesdienst mitfeiert, signalisiert durch das Einlassen auf die diversen symbolischen Handlungen, Personenkonstellationen und Umstände Zustimmung. Mitun ist Mittragen der Ordnung und Beitrag zu ihrer Reinstitutionalisierung.“²⁹

Ergänzend könnte man festhalten, dass die Normativität von Liturgie von Menschen anhand ihrer Relevanz für das eigene Leben bewertet wird, das Fernbleiben also oft auch andere Gründe als die aufgeführten macht- und ritualtheoretischen haben wird, zum Beispiel ästhetische.

1.5 Herausforderungen zeitgemäßer Liturgien

Es konnte bislang nur angedeutet werden, vor wie großen Herausforderungen Liturgie angesichts tiefgreifender gesellschaftlicher Transformationsprozesse einhergehend mit religiösen Traditionsabbrüchen steht. Seit Jahrzehnten zurückgehende Gottesdienstbesucherzahlen sind die eine, säkulare Rituale wie Sport, Konsum und Kino³⁰ die andere Seite der Medaille bzw. Indizien des „Bruchs zwischen Evangelium und Kultur“³¹. Wie immer man den Abbruch religionssoziologisch deutet, ob als Folge von Säkularisierung, Individualisierung, Privatisierung oder religiöser Marktsituation: wir müssen davon ausgehen, dass die meisten Menschen in Deutschland weder entschieden atheistisch noch entschieden christlich (bzw. religiös) leben, „sondern ein laxes, durch Konventionalität und okkasionelle Religionspraxis gekennzeichnetes Distanzverhältnis zu Christentum und Glaube haben.“³² Die Gründe dafür sind vielschichtig. Der sich darin auch ausdrückende Freiheitsgrad von Individuen sowie die gesunkene Bedeutung von Kirchen auf einem pluralisierten Markt von Sinnanbietern sind ernst zu nehmen, um nicht vorschnell das Christentum durch Anpassung, Aufweis seiner Funktionalität oder Anbieterung „marktfähiger“ und relevanter machen zu wollen als es (momentan?) sein kann.³³ Wenn die Moderne gar nicht erlöst werden möchte³⁴ – dann steht das Christentum als Erlösungsreligion und mit ihr die „nachkonziliar enggeführte Pascha-Liturgie“³⁵ zur Disposition.

Ein Versuch, Liturgien adressatenorientierter zu gestalten, besteht darin, Formen neben der Eucharistiefeyer, also Wort-Gottes-Feiern, Andachten und Stundenliturgie zu fördern. Der Erfolg dieser Versuche ist, so muss man ernüchert feststellen, gering. Entweder, weil sie im Vergleich mit der Hochform Messe Vielen als defizitär erscheinen, oder weil sie zum durchgetakteten Alltag Berufstätiger nicht passen. Versuche, den Sinngehalt von Texten und Ritualen der Messe kommentierend oder im Rahmen von Bildungsarbeit zu erhellen, haben ebenfalls kaum Erfolg gehabt – wohl weil sie übersehen, dass das Ritual aus sich heraus verständlich sein muss, aber im oben geschilderten ganzheitlichen Sinn, und eben nicht rational. Ziel-

²⁹ Hahn, Judith: Körperlicher Entzug, 2022: <https://www.feinschwarz.net/koerperlicher-entzug/> (abgerufen am 19.12.2022) Ausführlicher dazu Dies.: Liturgische Normen – normierende Liturgien, S. 187-202.

³⁰ Loffelds Habilitation untersucht beispielsweise vier Formen der säkularen Kontingenzbewältigung: Fußball, Fitnessbewegung, Konsum und Tourismus. Loffeld 2020, S. 164-238.

³¹ Loffeld 2020, damit die Päpste Paul VI. (EN 20) und Franziskus (EG 70) zitierend, S. 11 f.

³² Pollack, zitiert nach Loffeld 2020, S. 65.

³³ Hans Joas ist Recht zu geben: „Niemand kann deshalb glauben, weil man ihm die Nützlichkeit des Glaubens sauberlich demonstriert hat.“ Joas 2004, S. 16.

³⁴ Nach Loffeld 2020 argumentieren so etwa Han (S. 149 f.) und vor allem Groß (S. 156-163).

³⁵ So sinngemäß Ebenbauer 2022, S. 68 f.

gruppenspezifische oder anlassbezogene Gottesdienste wie Jugend- oder Familiengottesdienste und Kasualien finden oft mehr Interesse als die sonntägliche Eucharistiefeier, vermutlich weil sie oft lebensnaher und persönlicher gestaltet werden. Aber viele dieser sicher wichtigen Versuche einer Diversifikation und Qualitätssteigerung von Liturgie bleiben ausgerichtet auf mehr oder weniger entschiedene Christen - und übersehen dadurch die große Zahl von Menschen, die einer Kirche nur mehr formell oder gar nicht mehr angehören. Müsste man ihnen nicht viel eher „proto- oder paraliturgische“ oder ganz andere Angebote machen? Wie diese innerhalb eines Kirchenraumes aussehen könnten, beschreibt das dritte Kapitel. Zunächst soll aber die Funktion des Kirchenraumes innerhalb des Sozialraumes untersucht werden, wobei sich von den Haltungen der Sozialraumorientierung weitere Hinweise auf die Art von Angeboten ableiten lassen, die *in* Kirchen *auch* stattfinden sollten.

2. Sozialraum und Pastoral

Nicht nur architektonische Räume wie Kirchen prägen menschliches Erleben und Verhalten, sondern alle räumlichen Gegebenheiten, da sie als oft unhinterfragte Strukturen vorgegeben sind. Darin drücken sich symbolische Bedeutungen ebenso wie reale Machtverhältnisse und gesellschaftliche Logiken aus. Die autogerechte Stadt der 60er und 70er Jahre, ein gentrifiziertes Quartier oder das Frankfurter Bankenviertel haben wenig gemein mit einer mittelalterlichen Stadt, die in konzentrischen Kreisen um eine Kirche und einen Marktplatz herum organisiert ist. Da Kirchen Orte („places“) im Raum sind, mit denen bestimmte Eigenschaften im Gegensatz zu anderen Orten verbunden werden, wird in diesem Kapitel ihre Rolle im Sozialraum bedacht.

2.1 Vom Container zur Beziehung

Im Zuge des *spatial turn* ist das alte Paradigma des „Raumes als Behälter“ aufgebrochen worden. Es interessieren am Begriff jetzt mehr die Beziehungen, die in einem Raum stattfinden, dabei durch ihn geprägt oder limitiert werden, oder ihn eben übersteigen und so als einen nicht nur territorial zu verstehenden „Beziehungsraum“ neu konstituieren, „weil soziale Räume erst durch die Handlungen und Wechselwirkungen der Subjekte entstehen.“³⁶ Es stehen deshalb die Deutungen und Aneignungsprozesse von Individuen und Gruppen im Vordergrund. Das Konzept des *Sozialraumes* vereint die Perspektive auf den territorialen Raum (ein Stadtviertel, ein Dorf), den strukturellen Raum im Sinne der Analyse und Organisationslogik von Institutionen im Sozialraum und vor allem den Lebensraum von Menschen. Der Lebensraum selbst von Kindern ist längst nicht mehr auf den Wohnort beschränkt, sondern ist durch vielfältige Wege zur Arbeit, zum Sportverein, zum Freizeitziel, zu entfernt lebenden Verwandten, Freundinnen oder Beziehungspartnern etc. gekennzeichnet.³⁷ In der Literatur spricht man deshalb zum Beispiel vom „Inselmodell“, womit teilweise weit auseinander liegende Handlungs- oder „Gesellungsräume“ gemeint sind, oder von einem „Netz von Heimaten“.³⁸ Wichtig ist, den Sozialraum nicht kurzschlüssig mit dem konkreten Wohnort von Menschen zu identifizieren, bzw. stets zu definieren, was man unter dem „Sozialraum“ eines Menschen konkret versteht. Institutionen und deren Räumlichkeiten kommen insofern in den Blick, als sie die Möglichkeiten fördern, sich den sozialen Raum anzueignen. Die städtebauliche und architektonische Raumplanung bzw. die Analyse der Räume ist dadurch nicht obsolet, weil Menschen sich immer entweder im öffentlichen Raum oder in umbauten Räumen aufhalten und bewegen, und dabei von einer Wechselwirkung ausgegangen werden muss. Wie zum Beispiel eine U-Bahnunterführung oder ein Marktplatz gestaltet sind, macht den entscheidenden Unterschied für einen Obdachlosen auf der Suche nach einem geschützten Übernachtungsplatz oder für eine Teenagerclique auf der Suche nach einem unbeaufsichtigten Treffpunkt.

³⁶ Deinet/Krisch, a.a.O., S. 135.

³⁷ Dies begrenzt die Reichweite des sozialplanerischen Instruments der Sozialraum-Orientierung und entsprechender Budgets (zum Beispiel das Bundesprogramm Soziale Stadt), die sich auf räumlich festgesetzte Grenzen beziehen. Vgl. Deinet/Krisch: Konzepte und Methoden zum Verständnis der Lebensräume von Kindern und Jugendlichen, 2016, S.134-146. Auch das Raumordnungsgesetz (ROG) legt einen territorialen Raumbegriff zugrunde. Kritisch zur „Verdinglichung des Sozialraumes“ zum Beispiel auch Reutlinger 2009.

³⁸ Siehe Deinet/Krisch, a.a.O., S. 135.

2.2 Sozialraumorientierung als Befähigung von Menschen

Das ebenso mehrschichtige aus der sozialen Arbeit stammende Fachkonzept der Sozialraum-Orientierung (im Folgenden auch: SRO) bezieht sich auf den Raum, in dem Menschen leben, den sie einerseits vorfinden und andererseits prägen. Es gehe „dabei jedoch nicht darum, Menschen zur Raumgestaltung zu erziehen oder das Feld bzw. den Raum für die Menschen zu gestalten, sondern mit ihnen [darin, E.B.] gestaltend tätig zu werden.“³⁹ Im Fachkonzept ergänzen sich verschiedene Methoden und Ansätze, es weitet den Fokus vom „Fall“ (dem/der Klient*in) aus auf die verschiedenen sozialstaatlichen Handlungsebenen, die es transdisziplinär miteinander zu vernetzen gilt. Dem entsprechen folgende Grundprinzipien: Orientierung am Willen der Menschen, Hilfe zur Selbsthilfe, Blick auf zu aktivierende personelle und andere Ressourcen, bereichsübergreifende Organisation von Hilfe, Vernetzung und Kooperation im Sozialraum sowie die Orientierung an der konkreten Lebenswelt der Menschen.⁴⁰ Gegenüber einer Versäulung durch eine reduktionistische Sichtweise in den einzelnen Ebenen komme der sozialen Arbeit als Querschnittsprofession die Aufgabe zu, „Zuständigkeits- und Inklusionsverweigerungen anderer Systeme zu bearbeiten.“⁴¹ Das demokratisch-emanzipatorische Ziel der Sozialen Arbeit, Lebensverhältnissen von Menschen zu verbessern, verbindet die Einzelfallhilfe mit Empowerment *und* der Kritik an ungerechten gesellschaftlichen Strukturen sowie deren Veränderung. Soziale Arbeit hat das politische Interesse, alle Individuen dazu zu befähigen, ihren Willen und ihre Ressourcen ins soziale Leben einzubringen. Manche Autor*innen sehen kritisch eine Spannung zwischen diesem handlungskonzeptionellen Reformprogramm und der kommunal-administrativen Strategie zur Steuerung sozialer Arbeit bzw. von Mittelvergabe – anstelle von echter Partizipation der Betroffenen.⁴²

2.3 Sozialraumorientierung und Pastoral

Sozialraumorientierung hat längst Eingang in die Arbeit der kirchlichen Wohlfahrtsverbände gefunden. Paradigmatisch dafür ist das Projekt „Kirche findet Stadt“ (2011 bis 2017):

„Mit [18, E. B.] Pionierstandorten aus städtischen Ballungszentren, Kleinstädten und im ländlichen Raum wurden neue Strategien erprobt, wie Kommunen, Zivilgesellschaft, Wohnungswirtschaft, private Unternehmen, der Bildungs- und Gesundheitssektor, Kirchengemeinden und Wohlfahrtsverbände ihre Ressourcen aktivieren und innovativ das lokale Zusammenleben gestalten können. Der Projektfokus lag dabei auf der Rolle von wohlfahrtsverbandlichen Diensten und Einrichtungen sowie Kirchengemeinden als Basisstruktur im Gemeinwesen.“⁴³

³⁹ Michael Noack: Der Raum als Scharnier zwischen Lebenswelt und Hilfesystem. In: sozialraum.de (4) Ausgabe 1/2012. URL: <https://www.sozialraum.de/der-raum-als-scharnier-zwischen-lebenswelt-und-hilfesystem.php> (abgerufen am 19.12.2022)

⁴⁰ Die Prinzipien sind vielfach beschrieben, vgl. <https://www.socialnet.de/lexikon/Sozialraumorientierung> oder Sozialraumorientierung in der Caritas, 2017.

⁴¹ Früchtel, Budde, Cyprian, Sozialer Raum und Soziale Arbeit, 2013, S. 12.

⁴² Kritisch gegenüber der Verwässerung des Konzeptes durch Sozialverwaltungen sowie ggü. manchen Formen kirchlicher Aneignung desselben z.B. Düchting 2016.

⁴³ <https://www.caritas.de/fuerprofis/fachthemen/caritas/kirchfindetstadt> Abgerufen am 27.12.2022

SRO wird seit einigen Jahren auch in den Pastoralplänen und Seelsorgekonzepten der Diözesen und Landeskirchen rezipiert.⁴⁴ Eine diakonisch akzentuierte Pastoral entdeckt und entwirft auch Seelsorge als Querschnittsaufgabe im oben beschriebenen Sinn, und die Rolle von Seelsorger*innen stärker als Netzwerker*innen im Sozialraum, die an den Gaben und dem Willen der Menschen in ihrer Gemeinde interessiert sein und diese fördern sollen. Die Pfarrei (bzw. deren Akteur*innen) wird nun als möglicher Kooperationspartner in einem Netzwerk diverser weltlicher Organisationen und Initiativen gesehen, die ihre Kontakte, ihre personellen, finanziellen und räumlichen Ressourcen zur Verfügung stellt, insofern sie dem Wohl der Menschen dienen.⁴⁵ Verbandliche Caritas und Pastoral rücken näher zusammen, ohne die je eigene Professionalität aufzugeben.⁴⁶ Der Frage Jesu „Was willst Du, das ich Dir tue?“ (Lk 18,41) entspricht die Grundhaltung der SRO: Menschen nach ihrem Willen zu fragen und dabei zu unterstützen, Lösungen für ihre Situation selbst zu entwickeln und diese (mit Unterstützung) eigenständig umzusetzen, da diese sich dann als selbstwirksam erleben. Sellmann macht den damit verbundenen pastoralen Paradigmenwechsel deutlich, wenn er schreibt, dass Kirche nicht mehr länger den Raum auf sich bezieht, sondern sich selbst auf den sie umgebenden Raum.⁴⁷ Will Pastoral nicht den Fehler begehen, territorial verfasste Gemeinde- und Pfarrestrukturen mit dem Sozialraum der dort wohnenden Menschen zu verwechseln, muss sie sensibel für zeitgemäße Raumkonzepte und die Lebensräume von Menschen sein. Die von Menschen genutzten Territorien sind vieles zugleich, zum Beispiel „Wohnsphäre, Lebenssphäre, [...] Engagementsphäre, Konsum- und Freizeitsphäre und eben auch Glaubenssphäre“ - aber ob der Wohnort oder ein anderer Ort auch Glaubensraum wird, bemisst sich daran, „welche (religiösen) Gelegenheiten er für sinnvolles und erfülltes Leben und Gestalten bietet.“⁴⁸ Bei aller Kritik an der territorial organisierten Volkskirche sollte man nicht vergessen, dass der Wohnort für Viele immer noch eine wesentliche biografische Bezugsgröße bleibt. Zum einen „wird Armut heute wesentlich dadurch definiert, im Sinne des spatial turn eben nicht mobil und konstruktionsmächtig zu sein“⁴⁹, demzufolge bleiben Arme stärker an ein Territorium gebunden. Dies ebenfalls konstatierend sieht Isolde Karle zum anderen die „Chancen der Wohnortnähe“ für hochmobile Individuen, die sich nach Vertrautheit sehnen:

„Nicht wenige [...] erschöpfte moderne Individuen schätzen es deshalb, am Sonntagvormittag einen kurzen Weg zum Gottesdienst zu haben oder die Kinder zu Fuß zum Konfirmandenunterricht schicken zu können [...]. Funktionale Differenzierung auf Gemeindeebene zu unterlaufen, bedeutet insofern mitnichten, dysfunktional im Hinblick auf moderne Lebensstile zu werden, und nur noch eine immobile Restgesellschaft zu bedienen.“⁵⁰

⁴⁴ Vgl. exempl.: Neue Caritas Spezial 3/2011 – Pastorale Räume diakonisch ausgestalten; Lörsh, Kirche im Sozialraum, 2015; Horstmann/Park, Gott im Gemeinwesen, 2014; Zukunftsbild des Erzbistums Paderborn, 2014; Diakonische Kirchenentwicklung im Bistum Trier, 2022. Zur Häufigkeit der Raummetapher in diözesanen Konzepten vgl. Sellmann 2017, S.75.

⁴⁵ Vgl. Zimmer/Sellmann/Hucht 2017.

⁴⁶ Das wird deutlich im Resümee von Klaus Peter Bongardt: „Es geht nicht mehr um Caritas und Pastoral. In Duisburg-Hochfeld ist Caritas Pastoral. Die Kirche wird hier von den Menschen neu entdeckt.“ (Hervorhebungen E. B.) <https://www.caritas.de/fuerprofis/fachthemen/caritas/kirchefindetstadt> abgerufen am 27.12.22.

⁴⁷ Sellmann 2017, S.77.

⁴⁸ Beide Zitate Sellmann 2017, S. 78.

⁴⁹ Sellmann 2017, S. 82, Fn.7.

⁵⁰ Karle, Kirche im Reformstress, 2010, S.161-.164, Zitat S.162.

2.4 Die Mission im Sozialraum

Es geht aber nicht um bloße räumliche Nähe, in der Kirche antreffbar ist und sich einbringt in das Gemeinwohl. Es geht inhaltlich um den *spezifischen Beitrag* von Kirchen zum Gemeinwohl. Rainer Krockauer bringt diesen Beitrag auf den Punkt: „Die Mission im Sozialraum ist die Diakonie.“⁵¹ Für Sellmann zeigt sich diese (kultur-)diakonische Seite in der „aufregende(n) Programmatik von Theologie und kirchlicher Präsenz“, die Gaudium et spes entfalte.⁵² Die katholische Kirche habe sich hier zu einer lernenden Theologie bekannt, die den Menschen selbst sehen will, statt ihn nur „als Anwendungsfall höher Prinzipien [zu instrumentalisieren].“⁵³ Diese Begegnung ist riskant, weil beide Partner der Kommunikation dadurch verändert werden – denn es geht um eine Begegnung auf Augenhöhe, um damit um „eine kulturhermeneutische Wende der Theologie und ihrer Verkündigung“.⁵⁴ Sowohl die karitative als auch die kulturdiakonische Tätigkeit sind nicht mehr länger denkbar als ein Hinabbeugen zum Hilfebedürftigen oder als eine Verlautbarung ewiger kontextblinder Wahrheiten *von oben herab*. Kirche lernt *auf Augenhöhe* vom konkreten Menschen „neue Wege zur Wahrheit“ (GS 44!). Deshalb kann das, was Kirche bedeutet, „nicht als zusätzliche formale Bestimmung neben die Sache treten, um die es ihr geht. Ihre Identität besteht darin, Ort und Geschehen der Begegnung mit dem unbedingten Heilswillen Gottes in der Weise unbedingter Zuwendung zum Menschen zu sein.“⁵⁵ Für Sellmann ist der genuine Beitrag von Christen nicht das Bewahren einer religiös-sakralen Sonderwelt, sondern der „Nutzen für jene Sphären der Säkularität, in denen es um das geht, was alle angeht“⁵⁶, und das ist zuallererst „die freiheitliche Selbstbestimmung“, und zweitens das Angebot eines Sinnes, der sich für Nicht-Christen in der ihnen zugänglichen Potenzialentfaltung, in ihrer Selbstwerdung vollzieht, die dann hoffentlich in eine gemeinsame „humane Gesellschaftsgestaltung“ mündet. Teil der Mission im Sozialraum wäre dann nicht nur Caritas, sondern könnte auch das Offenhalten, das kreative Thematisieren von Sinn- (und Gottes-)Fragen und Transzendenz*erfahrungen* sein, also das Inszenieren von Möglichkeiten, mit der Sinnfrage in Berührung zu kommen. Ist nicht jeder Kirchenraum ein prädestinierter Ort für diese Begegnung von Kirche und Welt im sozialen Raum – wenn man ihn nicht nur für die eigenen sakralen Riten reserviert? Wenn erst in Begegnung mit anderen Kirche lernt, was das Evangelium heute bedeuten kann – müsste sie dann nicht ihre heiligsten Räume auch für eben diese Begegnung öffnen? Und dürfte sie dann in diesen Räumen der Begegnung immer das erste und letzte Wort behalten? Welches Signal würde Kirche vor Ort aussenden, wenn sie im Heiligtum genau so viel Ressourcen und Liebe in diese Begegnungen wie in diejenige mit ihrer eigenen Tradition im Ritus investierte? Denn die Tradition der Kirche hat eine paradoxe Bedeutung: „die Entdeckung der je neuen Neuheit dessen, was der gegenwärtige Gott in seinem Geist je heute will.“⁵⁷

⁵¹ Krockauer, 2019. <https://www.feinschwarz.net/wir-leute-von-der-strasse-sozialraumpastoral-heute/> Sinngemäß Knut Wenzel: „Die Welt ist das Wofür der Kirche.“ Zitiert nach Sellmann 2017, S. 79.

⁵² Sellmann 2012, S. 32. Das gesamte Buch ist eine Auslegung und Anwendung von GS 44.

⁵³ Sellmann 2012, S. 10.

⁵⁴ Sellmann 2012, S.32.

⁵⁵ Höhn 2010, S. 304.

⁵⁶ Dieses und die beiden folgenden Zitate Sellmann 2017, S. 80.

⁵⁷ Sellmann 2012, S. 31.

3. Der Sinndeutung Raum geben

3.1 Kirchen profilieren und ertüchtigen

Wenn Pfarrei mehr und mehr als ein Netzwerk verschiedener kirchlicher Orte verwirklicht werden soll, dann ist zu fragen, welche Rolle Kirchengebäude als Knotenpunkten im Gesamtgefüge zukommen soll. Zahlreiche biblische Vorbilder an „Lebenskönnerschaft“⁵⁸ und „Potenzialentfaltung“⁵⁹ halten sich Christen in der Eucharistiefeier wöchentlich vor Augen. Aber kann die Rolle von Kirchen in der wöchentlichen Indienstnahme für gruppenbezogene Rituale aufgehen? Entspricht es dem Ernstnehmen des marginalisierten Ansehens der Institution einerseits und der Schwellenangst so vieler Zeitgenossen andererseits, diesen Schatz nur in den uns gewohnten liturgischen Formen anzubieten? Kirchen-Räume sollten wegen ihres Potenzials des „Selbstüberstiegs“ in den Dienst der Menschen im Sozial-Raum gestellt werden, indem sie darin Veranstaltungen und Rituale erleben können, die ihre Suche und Sehnsucht nach Sinn und ihre persönlichen Antworten auf die Anforderungen und Fragen des Lebens aufgreifen. Praktisch wird es so aussehen, dass innerhalb einer Pfarrei mit mehreren Kirchengebäuden die dafür geeignetsten Kirchen ausgewählt und durch gezielte Investitionen ertüchtigt werden. Sinnfällige Kriterien sind die Lage und Erreichbarkeit innerhalb der Pfarrei bzw. der Sozialräume, die technische Ausstattung und Bestuhlung, die Architektur und Akustik und anderes mehr. Natürlich gilt es vor allem den Kontext im Sozialraum zu analysieren, also welche Bedarfe es gibt. Hierdurch lassen sich Schwerpunkte der Ausgestaltung zum Beispiel mehr diakonischer oder mehr kultureller Art finden. Sowohl im Hinblick auf begrenzte Finanzen als auch das atmosphärische Potenzial vieler Kirchen erscheinen sparsame Lösungen, die den Sakralraum für die erweiterte Nutzung nicht durch nachträgliche Einbauten wie Raum-in-Raum-Lösungen oder vollflächige Trennwände hermetisch abtrennen, die sinnvollere Variante. Die besondere Atmosphäre eines großen, hohen Raumes mit seiner speziellen Affordanz wird so voll erhalten. Viele Kirchen trennen sich von starren Kirchenbänken, die wenig variabel sind und die Laufwege und Bewegungsmöglichkeiten im Raum sehr stark einschränken. Gelungene Beispiele zum Beispiel aus der Citykirchenarbeit gibt es mittlerweile viele.⁶⁰

3.2 Kirchenräume als Orte zweckfreier Gastfreundschaft

Kirchenräume für erweiterte Nutzungen zu öffnen, ist dann ein besonderer Anwendungsfall christlicher Gastfreundschaft, wie sie Christoph Theobald als Stil zeitgenössischen Christentums vorschlägt.⁶¹ Für ihn leitet sich diese Gastfreundschaft aus derjenigen Gottes bzw. Jesu ab. Sie richtet sich wie das Evangelium „an die Freiheit der Herzen“⁶², meint ein Begegnungs- und Beziehungsgeschehen, in dem der Gastgebende von sich absieht und es der Begegnung mit dem Anderen („Jedermann“) überlässt, identifiziert und erkannt zu werden. Erst in diesem Freiheitsraum kann die freie Annahme dessen gelingen, der das Woraufhin unserer

⁵⁸ Höhn 2010 S. 303.

⁵⁹ Sellmann 2017, S. 79.

⁶⁰ Vgl. exemplarisch Meys/Gropp: Kirchen im Wandel, S. 36-67; und die beiden Veröffentlichungen der Wüstenrotstiftung „Land und Leute“ 2020; „Kirchengebäude und ihre Zukunft. Sanierung – Umbau – Umnutzung“ 2017.

⁶¹ Theobald 2018.

⁶² Theobald 2018, S. 329.

menschlichen Sehnsucht ist.⁶³ Nur wenn Gastfreundschaft der „Stil“ von Christen ist, dann können sie ihrerseits mit der Gastfreundschaft der Gesellschaft rechnen, die sie als Partnerin (wieder) ernst nimmt. Diese Partnerschaft kann aber nur die gemeinsame Suche sein, in die Christen selbstbewusst ihren Deutehorizont einbringen, d.h. vorschlagen oder anbieten.⁶⁴ Was bedeutet es, Gastfreundschaft auf Kirchenräume auszudehnen? Dann sind mit den Gäst*innen nicht die in der Liturgie schon Beheimateten gemeint, sondern die okkasionell Praktizierenden, die sogenannten „Fernstehenden“, Suchende oder vielleicht sogar Atheisten. Julia Knop wirbt dafür, dass „Kompetenzen und Erfahrungen der Kirche [...] für praktische oder hermeneutische Bedarfe einer wenig oder gar nicht religiösen Umgebung geöffnet und zur Verfügung gestellt (werden).“⁶⁵ In ihrer Anwendung des Gedankens auf Liturgie allerdings führt Knop nur Kasualien auf, die sich recht klassisch an den Lebenswenden orientieren, zum Beispiel Segnungen anlässlich von Einschulung, Krankheit, Begräbnis. So wichtig diese sind, braucht es doch mehr anlass- und zweckfreie Formate, die weder Familienfeiern sind noch auf Kohorten oder die herkömmliche „Gemeinde“ abzielen. Neu daran ist der „Gestus der Einladung“ anstelle einer konditionierten Teilnahme und Zulassung.⁶⁶ Paul Zulehner sprach bereits 2002 von einer „Ritendiakonie“, in der weniger die Kirche bzw. die kirchliche Zugehörigkeit der Feiernden im Mittelpunkt stehe, sondern der suchende Mensch mit seinen Hoffnungen und Ängsten, in seiner Sehnsucht nach Heil und therapeutischen Riten.⁶⁷ „Die Ritenkultur der Kirchen [...] hat sich in Folge der Verkirchlichung des Christentums weithin zu einem ekklesiogenesen Element entwickelt [...]. Die Kirche steht im Mittelpunkt, weniger der Mensch. Die Sorge um das Auswandern der Menschen aus den Kirchen hat die pastorale Einkirchlichungsbestrebung auch durch die Rituale noch verstärkt.“⁶⁸ Die Kirche solle hingegen akzeptieren, „dass die Erwartungen der Menschen und ihre eigenen Absichten mit sakramentalen Feiern einander zwar nicht ausschließen, aber auch nicht deckungsgleich sind.“⁶⁹ Zu erinnern ist daran, dass offiziell bis vor Kurzem viele Menschen vom Empfang der Sakramente kategorisch ausgeschlossen waren aufgrund des Eingehens einer zivilrechtlich zweiten Ehe. Doch nicht nur dort, wo Kirche das gnadenhaft-vorgängige des christlichen Rituals in praxi durch offizielle Zugangsbeschränkungen oder pastoral unkluges Verhalten vor Ort nicht ausreichend bewahrt hat, haben sich zahlreiche Christen von den Sakramenten entfremdet. Insofern sind auch dem Ansatz einer weiter entwickelten Ritendiakonie, der bewusst außerhalb von bekannten liturgischen Formaten kreativ werden will, sicher Grenzen hinsichtlich zahlenmäßiger Erfolge gesteckt. Das entbindet aber nicht von der Aufgabe, mit zeitgemäßen Formen für eine „Inszenierung der Hoffnung am jeweiligen Ort“⁷⁰ zu experimentieren, die Menschen

⁶³ Theobald 2018, S. 58-63. Theobald verbindet es an dieser Stelle mit dem Fehlen schriftstellerischer Tätigkeit Jesu, der der konkreten und offenen Begegnung den Vorzug gab.

⁶⁴ Vgl. den Hirtenbrief der frz. Bischöfe: *Proposer la foi dans la société actuelle*, 1996, deutsch *Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft*, Stimmen der Weltkirche Nr. 37, Bonn 2000.

⁶⁵ Knop 2022, S. 63.

⁶⁶ Knop 2022, S. 63.

⁶⁷ Zulehner in: Gerhards, Albert; Benedikt Kranemann [Hg.]: *Christliche Begräbnisliturgie und säkulare Gesellschaft*, 2002.

⁶⁸ Zulehner 2006, S. 280.

⁶⁹ Zulehner 2006, S. 282.

⁷⁰ Grünberg 2004, zit. nach Rebenstorf 2018, S. 6.

neu die Schwelle in den Kirchenraum überschreiten lassen, denn: „Neue Situationen verlangen nach einer neuen Gestalt, nach neuen Formen und neuen Symbolen, nach einer neuen Sprache und einer neuen Form der Kommunikation, nach einer Neu-Inszenierung.“⁷¹

3.3 Formate der Selbsttranszendenz

Neben qualitativ hochwertige Liturgien sollten auch andere Veranstaltungen treten, die Menschen bei ihrer Sinnkonstruktion unterstützen. Im Gegensatz zur Liturgie sollten sie weniger wortlastig sein, sondern vielmehr unmittelbare Erfahrungen ermöglichen, also mehr „show don't tell“. Da christliche Riten wie oben gezeigt immer auf Weltlichem aufbauen, sind dazu grundsätzlich keine ganz neuen Formate nötig. Vielmehr können einzelne Aspekte, die es auch in der Liturgie gibt, aufgegriffen werden, etwa Live-Musik, Kunstausstellungen, Theater, Text-Inszenierungen wie Poetry slams, aber auch Mahlzeiten und Cafés, kleine Rituale wie Segnungen, generationenübergreifende Spiele, Vorträge und Workshops. Dabei ist es wichtig, die neuen Formate gut zu planen, pastoral zu begleiten und auszuwerten, und dafür im Vorfeld mit der Gemeinde Kriterien zu vereinbaren und zu kommunizieren.

Grundsätzlich wäre in Kirchen sicher „religionsproduktiven“ Veranstaltungen der Vorzug zu geben, die also zumindest teilweise das einholen können, was Religion ausmacht. In der Begrifflichkeit des Religionssoziologen Hans Joas wären das alle (moralisch guten) Formen von Selbsttranszendenz. Darunter versteht er „Erfahrungen, in denen eine Person sich selbst übersteigt [...] im Sinne eines Hinausgerissenwerdens über die Grenzen des eigenen Selbst [...] von etwas, das jenseits meiner Selbst liegt, einer Lockerung oder Befreiung von der Fixierung auf mich selbst.“⁷² Diese Erfahrungen kennen alle Menschen auf die eine oder andere Weise. Es sind dies beispielsweise Erfahrungen von Liebe, von Solidarität, von Schönheit, vom Staunen über das fragile Wunder des Lebens, von Endlichkeit und Sorge um geliebte Menschen – und sicher auch deren Bearbeitung durch alle Arten von darstellender und bildender Kunst. Die Kunst könnte daraufhin kuratiert werden, ob sie eine Sinnerfahrung oder Auseinandersetzung mit Sinnfragen nahelegt, ohne sie religiös bevormunden zu wollen. Die Qualität der Werke könnte von einer kompetenten Gruppe beurteilt werden. Was sie aber auch auszeichnen könnte, ist der Aspekt des Empowerments, indem regionalen und lokalen Talenten eine Bühne gegeben wird, wobei unbedingt auch an Kinder und Jugendliche zu denken ist. Poetry slams, fail-in-love-nights und ähnliche Formate ziehen Menschen aller Altersklassen nach wie vor an, da hier oft Nachdenkliches und Heiteres in gelungener Mischung lebensnah und kreativ auch von Lai*innen und Kleinkünstlern dargeboten werden kann. Je nach sozialem Kontext kann eine Suppenküche nicht nur Begegnung und das Retten von verderblichen Lebensmitteln ermöglichen, sondern auch echten Hunger stillen. Auch Kleidertauschbörsen oder Flohmärkte für einen guten Zweck sind als Erfahrungsorte von Solidarität denkbar. Viele Events mit Kindern und Eltern können durch eine passende Abschluss-Geschichte, ein simples Kerzen-Ritual oder eine Segnung verdichtet werden und berühren.

⁷¹ Walz, Frank: Was willst du, dass ich dir tun soll? 2015.

⁷² Joas 2007, S. 17. Seine Beispiele für solche Erfahrungen auf S. 17-22 deute ich nicht als vollständige Liste. Die genannten Erfahrungen ähneln den mittleren und großen Transzendenzen Luckmanns in: Die unsichtbare Religion 1991.

3.4 Neues Rollenverhalten

Die pastorale, liturgische und kerygmatische Kompetenz von Seelsorgenden könnte im Rahmen des hier skizzierten Raumgebrauchs viel stärker in den Dienst gelungener subjektiver Erfahrung gestellt werden, als ihn viele Zeitgenossen in überkommenen Liturgien vermuten: „Nicht mehr das, was die Theologie oder das Amt verkündet, wird angenommen, sondern nurmehr das, was man selbst erfahren hat.“⁷³ Seelsorgende können im Rahmen der In-Dienst-Stellung der Kirchenräume für lokale Bedarfe sowohl Kompetenzen von Menschen am Ort wecken und fördern, als auch selber die Chancen nutzen, Kirche „als Ereignis unbedingter Zuwendung zum Menschen“⁷⁴ im Sakralraum neu und andersartig erfahrbar werden zu lassen: als Ermöglicher*innen von Begegnungen, als Initiator*innen von kulturellen Veranstaltungen, als Entdecker*innen und Coaches von Talenten und als Netzwerker*innen. Vor allem aber durch deutende Worte, die nicht einem Manual entnommen, sondern für das jeweilige Event oder erst in der Live-Situation gefunden werden und deshalb Glaub-Würdigkeit zugesprochen bekommen und „als wirkliche Deutungsmöglichkeit der eigenen Erfahrung erscheinen.“⁷⁵ Biblische Gestalten und Worte haben dabei sicher nicht ausgedient, müssen aber für viele postmodern suchende Zeitgenoss*innen aus dem Kontext von Sünde, Schuld und Erlösung herausgeschält und in den Kontext von Lebenskönnerschaft gestellt werden. Biblische, jesuanische Lebenskönnerschaft und Weisheit leuchten anders auf, wenn ungewohnte oder unbekannte biblische Geschichten frei erzählt statt vorgelesen werden. Die Botschaft von unverbrüchlicher Treue klingt anders nach einer berührend vorgetragenen Pop-Ballade, ein gut gestaltetes gemeinsames Erlebnis von Eltern und Kindern oder eine Aufführung der Kinder trägt oft mehr als jeder Elternabend zu positiver Erziehung bei, und ein Spendenaufruf wirkt vielleicht überzeugender nach einer gemeinsamen Mahlzeit.

Genug Aufgaben und Gelegenheiten für zeitgemäße Glaubenskommunikation, die mehr sein will als geschickte Verpackung von Botschaften, sondern vielmehr performativ das lebt, was sie zu verkünden hat! Die Vernetzung gelungener Projekte, Intervision und Fortbildung könnten Seelsorgende, Mitarbeitende der Caritas und Ehrenamtliche bei dieser anspruchsvollen und verantwortungsvollen Arbeit begleiten und unterstützen.

⁷³ Knoblauch 2002, S. 14.

⁷⁴ Höhn 2010, S. 304.

⁷⁵ Matthias Jung, Vorlesungsskript CMGK.

3.5 Fazit

Wenn Kirchen gebaut wurden, um Glaubenden eine Gottesbegegnung zu ermöglichen, indem Leben und Glauben sich kreativ begegnen, dann lag es nahe zu fragen, ob in einer sozialräumlichen Perspektive nicht dieselben Räume dazu genutzt werden sollten, allen Menschen eine Erfahrung von Sinn zu ermöglichen.

„Die Öffnung von Gemeindezentren und Nutzungserweiterung von Kirchen als Orte interkultureller und interreligiöser Begegnung wird angesichts der sozialen Entwicklungen in den Städten zu einer unausweichlichen Innovation. Die damit verbundenen Anforderungen und Chancen sind komplex, können aber auch neue Gestaltungsspielräume bieten.“⁷⁶

Erweiterte Nutzungen sind aus mindestens zwei Gründen an der Zeit. Einmal aus der pastoraltheologischen bzw. soziologischen Einsicht in die fehlende Zugänglichkeit unserer Rituale für viele Menschen inner- und außerhalb unserer „Gottesdienstgemeinden“. Zum anderen aus dem (kultur-)diakonischen Motiv, Menschen in dem anzusprechen, was für sie selbst bei der Lebensbewältigung wichtig, hilfreich oder in der Ausrichtung auf einen Lebens-Sinn „heilig“ ist. Wie das gelingen kann, wurde im letzten Kapitel in Grundzügen zu zeigen versucht, wobei der Schwerpunkt weniger in der Entwicklung einer starren Kriteriologie lag als vielmehr für eine Gleichwürdigkeit von „sakraler“ und „profaner“ Nutzung im Kirchenraum votiert wurde. Denn Kirchenräume haben eine besondere Affordanz, die weit über das Liturgische hinausgeht und gehen sollte.

Erstaunlicherweise ist die erweiterte Nutzung von Kirchen vielerorts immer noch ungewohnt und muss mit guten Argumenten durchgesetzt werden. Diese zusammen zu tragen war das erkenntnisleitende Interesse dieser Arbeit und dazu hat sie hoffentlich auch für Lesende etwas beigetragen.

Zu guter Letzt soll mit Jan Loffeld eine wichtige Haltung für Akteur*innen erinnert werden, die versuchen, mehr Leben in der Kirche zu lassen, denn „pastorale Optionen, Räume und Handlungen sind [...] insbesondere durch eines implizit vorgeprägt: durch die Haltung derer, die sie eröffnen und ermöglichen möchten. Idealerweise also durch ein erlöst-souveränes Freilassen im Initiieren, Anbieten und Ermöglichen heilvoller, wirksam zum Positiven hin verändernder Erfahrungen, die einen existentiellen Unterschied einschreiben – jedoch niemals mach- oder erzwingbar sind.“⁷⁷

⁷⁶ <https://www.diakonie.de/kirche-findet-stadt>

⁷⁷ Loffeld 2020, S. 376.

Literaturverzeichnis

Offizielle Dokumente und Broschüren:

SACROSANCTUM CONCILIUM, Konstitution über die Heilige Liturgie, Rom 1963. https://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19631204_sacrosanctum-concilium_ge.html (abgerufen am 02.01.23)

Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen, Handreichung der Liturgiekommission der deutschen Bischofskonferenz, 6. erg. Auflage, Bonn 2002.

Umnutzung von Kirchen, Beurteilungskriterien und Entscheidungshilfen, Arbeitshilfen Nr. 175, Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2003.

Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde, Impulse für eine lebendige Feier der Liturgie, Pastorales Schreiben der Deutschen Bischöfe, 2. Auflage, Bonn 2004.

Konzept zur diakonischen Kirchenentwicklung im Bistum Trier, Abschlussbericht der Projektgruppe diakonische Kirchenentwicklung, Trier 2022. https://www.dasein.bistum-trier.de/fileadmin/user_upload/Benutzer/diakonisch1/TPG-DKE_Konzept_diakonische_Kirchenentwicklung_BistumTrier.pdf (abgerufen am 17.12.2022)

Land und Leute, Wüstenrotstiftung, Ludwigsburg 2020.

Kirchengebäude und ihre Zukunft. Sanierung – Umbau – Umnutzung, Wüstenrotstiftung, Ludwigsburg 2017.

Sekundärliteratur:

Beck, Wolfgang, Von der Deformation des Sakralraums durch seine Separierung, Anzeiger für die Seelsorge 11/2022, S. 36-40.

Deinet, Ulrich; Krisch, Richard: *Konzepte und Methoden zum Verständnis der Lebensräume von Kindern und Jugendlichen*, in Riege/Schubert, 2016, S.134-146.

Düchting, Frank: *Kirche auf Raumpatrouille: Sozialraum und Gemeinwesendiakonie in der kirchlichen Diskussion*, in: Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, 36(140) 2016, S. 65-76. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-63966-1> (abgerufen am 19.12.22).

Früchtel, Frank; Budde, Wolfgang, Cyprian, Gudrun: *Sozialer Raum und Soziale Arbeit, Fieldbook: Methoden und Techniken*, 3. überarb. Aufl., Wiesbaden 2013.

Gerhards, Albert; Poschmann, Andreas (Hg.): *Liturgie und Ästhetik*, Trier 2013.

Gerhards, Albert: *Zukunftsvisionen von Kirche und ihre Verräumlichung*, in: Kopp/Kranemann 2021, S. 287-305.

Hahn, Judith: *Liturgische Normen – normierende Liturgien*, in: Böntert, Stefan; Haunerland, Winfried; Knop, Julia; Stuflesser, Martin (Hg.): *Gottesdienst und Macht, Klerikalismus in der Liturgie*, Regensburg 2021, S. 187-202.

Hahn, Judith: *Körperlicher Entzug*, in: <https://www.feinschwarz.net/koerperlicher-entzug/> (abgerufen am 19.12.2022)

Haslinger, Herbert: *Macht in der Kirche, Wo wir sie finden – wer sie ausübt – wie wir sie überwinden*, Freiburg 2022.

Höhn, Hans-Joachim: *Soziale Diakonie – kulturelle Diakonie, Vom entscheidend Christlichen*, in: *Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück* 10/2010, S. 300-308.

Horstmann, Martin; Park, Heike: *Gott im Gemeinwesen. Sozialkapitalbildung in Kirchengemeinden*, Berlin 2014.

Joas, Hans: *Braucht der Mensch Religion? Über Erfahrungen der Selbsttranszendenz*, 2. Auflage, Freiburg 2007.

Joas, Hans: *Die Macht des Heiligen, Eine Alternative zur Geschichte der Entzauberung*, 2. Auflage, Frankfurt 2017.

Karle, Isolde: *Kirche im Reformstress*, Gütersloh 2010.

Knoblauch, Hubert: *Ganzheitliche Bewegungen, Transzendenz Erfahrung und die Entdifferenzierung von Kultur und Religion in Europa*, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 12(3), S. 295-307. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-7037> (abgerufen am 07.01.23)

Knop, Julia: *Liturgiewissenschaft und Dogmatik*, in *Kranemann/Winter* 2022, S. 53-66.

Kopp, Stefan; Kranemann, Benedikt (Hg.): *Gottesdienst und Kirchenbilder, Theologische Neuausrichtungen*, *Quaestiones Disputatae* 313, Freiburg 2021.

Kranemann, Benedikt (2021): *„Heiliges Spiel“ und „Heilige Herrschaft“, Kritische Anfragen zu einer unheiligen Allianz*, in: Böntert, Stefan; Haunerland, Winfried; Knop, Julia; Stuflesser, Martin (Hg.): *Gottesdienst und Macht, Klerikalismus in der Liturgie*, Regensburg 2021.

Kranemann, Benedikt; Winter, Stephan (Hg.): *Im Aufbruch, Liturgie und Liturgiewissenschaft vor neuen Herausforderungen*, Münster 2022.

Krockauer, Rainer: *„Wir Leute von der Straße“ - Sozialraumpastoral heute*, <https://www.feinschwarz.net/wir-leute-von-der-strasse-sozialraumpastoral-heute/> (abgerufen am 19.12.2022)

Lörsch, Martin: *Kirche im Sozialraum*, in: Dessoy, Valentin/ Lames, Gunter/ Lätzel, Martin/ Hennecke Christian (Hg.): *Kirchenentwicklung. Ansätze – Konzepte – Praxis – Perspektiven*, Trier 2015, S.321-331.

Lörsch, Martin: *Prinzipien sozialräumlicher Pastoral*, Onlineressource, erschienen in *Futur2* 1(2013): <https://www.futur2.org/article/prinzipien-sozialraeumlicher-pastoral/> (abgerufen am 30.12.22)

Löffel, Jan, *Der nicht notwendige Gott, Die Erlösungsdimension als Krise und Kairos des Christentums inmitten seines säkularen Relevanzverlustes*, *Erfurter Theologische Studien* 117, Würzburg 2020.

Luckmann, Thomas: *Die unsichtbare Religion*, Frankfurt 1991.

Meys, Oliver; Gropp, Birgit: Kirchen im Wandel. Veränderte Nutzung von denkmalgeschützten Kirchen, Neuss 2010.

Noack, Michael: Der Raum als Scharnier zwischen Lebenswelt und Hilfesystem. In: sozialraum.de (4) Ausgabe 1/2012. URL: <https://www.sozialraum.de/der-raum-als-scharnier-zwischen-lebenswelt-und-hilfesystem.php> (abgerufen am 19.12.2022)

Odenthal, Andreas: Rituelle Erfahrung, Praktisch-theologische Konturen des christlichen Gottesdienstes, Praktische Theologie heute 161, Stuttgart 2019.

Pehnt, Wolfgang u.a. (Hg.): Vom Sakralen zum Banalen, Heilige Räume im Wandel, Herrenalber Forum Band 66, Karlsruhe 2011.

Pohl-Patalong, Uta: *Citykirchen als Zugang zu Religion in der Spätmoderne*, in: Rebenstorf, Hilke; Zarnow, Christopher; Körs, Anna; Sigrist, Christoph (Hg.): *Citykirchen und Tourismus, Soziologisch-theologische Studien zwischen Berlin und Zürich*, Leipzig 2018, S. 215-219.

Rentsch, Christian: *Unus baptismus in sola ecclesia sancta? Zur Interdependenz von Liturgie- und Kirchenverständnis in der Auseinandersetzung Augustins mit den Donatisten*, in: Kopp/Kranemann 2021, S. 37-56.

Reutlinger, Christian: Vom Sozialraum als Ding zu den subjektiven Raumdeutungen. In: sozialraum.de 1/2009. URL: <https://www.sozialraum.de/reutlinger-vom-sozialraum-als-ding.php> (abgerufen am 17.12.2022)

Riege, Marlo; Schubert, Herbert (Hg.): Sozialraumanalyse, Grundlagen, Methoden, Praxis, 5. unveränd. Aufl., Köln 2016.

Sellmann, Matthias: Zuhören Austausch Vorschlägen, Entdeckungen pastoraltheologischer Milieuforschung, Würzburg 2012.

Sellmann, Matthias: „Für eine Kirche, die Platz macht!“ Notizen zum Programm einer raumgebenden Pastoral, in *Diakonia* 48/2017, S. 74-82.

Theobald, Christoph, Christentum als Stil, Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa, Freiburg 2018.

Walz, Frank: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Liturgie zwischen Tradition und Experiment oder: Über die Zukunft der Liturgie, *euangel* 3/2015, <https://www.euangel.de/ausgabe-3-2015/liturgie-zwischen-tradition-und-experiment/was-willst-du-dass-ich-dir-tun-soll-ueber-die-zukunft-der-liturgie/> (abgerufen am 17.12.2022)

Zimmer, Miriam; Sellmann, Matthias; Hucht, Barbara: Netzwerke in pastoralen Räumen, Wissenschaftliche Analysen - Fallstudien - Praktische Relevanz, *Angewandte Pastoralforschung* 4, Würzburg 2017.

Zulehner, Paul M.: *Ritendiakonie*, in: Kranemann, Benedikt; Sternberg, Thomas; Zahner, Walter (Hg.): *Die diakonale Dimension der Liturgie*, Freiburg 2006, S. 271-283. <https://phaidra.univie.ac.at/open/o:925654> (abgerufen am 19.12.2022)